



Blick vom Magdalenenberg in Richtung des Schwarzwalds. Im Hügel fanden die Archäologen fünf Reihen von Stangensetzungen, von denen eine heute am Hügel rekonstruiert ist. Ihre einstige Funktion ist unklar.

## Kelten im Schwarzwald Wahrheit oder Mythos?

**Peter Graßmann**

»Der Schwarzwald blieb lange Zeit unbesiedelt. Zu undurchdringlich waren die Wälder, zu abweisend die Bergwelt, zu lebensfeindlich das Klima« – so kann man bezeichnenderweise in einem Reiseführer lesen.<sup>1</sup> Das Bild des spät besiedelten, erst durch die Klostergründungen im Hochmittelalter erschlossenen Schwarzwalds ist weitverbreitet und blieb auch wissenschaftlich lange Zeit weitgehend unhinterfragt.

Auf der anderen Seite wollen die volkstümliche Überlieferung und manche Heimatforscher von zahlreichen prähistorischen Stätten im Schwarzwald wissen; sie erzählen von Opfersteinen und versunkenen Städten, die einst von Heiden und Druiden aufgesucht worden seien. Die neuere archäologische Forschung konnte etwas Licht ins Dunkel

der frühen Besiedlungsgeschichte bringen und beweisen, dass eine Erschließung und Nutzung des Mittelgebirges als Transit- und Wirtschaftsraum sowie für kultische Zwecke Jahrtausende zurückreicht. Fernab von der Vorstellung des undurchdringlichen Urwalds zeichnet sich das Bild eines lebendigen Kulturraums ab, der in vielfältigen Austauschbeziehungen mit seinem Umland stand. Doch wie müssen wir uns den frühen Schwarzwald konkret vorstellen – zum Beispiel in keltischer Zeit? Die Sonderausstellung KULT(UR)WALD im Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen möchte dieser Frage nachgehen und den aktuellen Kenntnisstand anhand der wichtigsten Funde beleuchten. Der Gegend um Villingen-Schwenningen und der Baar kommt dabei eine besondere Rolle zu.



Das klischeehafte Bild der Kelten als barbarische Krieger reicht schon lange zurück – ebenso wie die Frage, wie tief sie im Schwarzwald lebten. Die Tuschzeichnung von Jakob Götzenberger »Kampf der badischen Ureinwohner gegen die Römer« von 1843 ist ein Entwurf für die Trinkhalle Baden-Baden.



Die Keramik aus dem Grabhügel »Bürgle« ähnelt stark derjenigen aus dem Magdalenenberg.

### Eisenabbau und Siedlungsspuren am Schwarzwaldrand

Ihre Spuren sind rar, dennoch im Schwarzwald allgegenwärtig: Den Kelten begegnet man bei Schwaibach, wo im Wald das »Steinsofa eines Druiden« verborgen sein soll, bei den Siebenfelsen in Yach, die als keltischer Sonnenaltar interpretiert werden, oder auf dem Belchen, der mit seinen Namensvettern in Frankreich und der Schweiz ein mysteriöses Dreieck bilden soll, das den Kelten angeblich für astronomische Zwecke diente. Die Narrenzunft Oberachern imaginiert die prähistorischen Krieger mit Hörnerhelm und Zottelbart und ein entsprechender Baumpfad darf im Städtle auch nicht fehlen. Realität und Imagination verschwimmen und beschwören klischeehafte Vorstellungen eines fremden, naturverbundenen und proto-esoterisch angehauchten Volkes herauf. Dabei sind die meisten populären Zuschreibungen an die Kelten wissenschaftlich nicht fundiert: Die Siebenfelsen und die Steine bei Schwaibach sind bloß geologische Kuriositäten, für eine astronomische Bedeutung des Belchens gibt es keinerlei Hinweise, und Hörnerhelm und Baumkalender sind Erfindungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Begibt man sich auf die Suche nach den echten Spuren der Kelten, wird man zunächst an den Randlagen des Schwarzwalds fündig, etwa in Villingen-Schwenningen. Südöstlich der Villingen Innenstadt liegt der größte frühkeltische Grabhügel Mitteleuropas, der mächtige Magdalenenberg, der im Jahre 616 v. Chr. als Begräbnisstätte und Denkmal eines hiesigen »Fürsten« errichtet wurde. Über zwei bis drei Generationen hinweg folgten mindestens 126 weitere

Bestattungen, deren reiche Beigaben auf eine wohlhabende Gesellschaft schließen lassen. Seit der Erstausgrabung im Jahre 1890 treiben dabei vor allem zwei Fragen die Archäologen um: Wo lag die Siedlung der Menschen, die hier in der Hallstattzeit lebten? Und: Wie waren sie zu Macht und Reichtum gekommen?

Eine Antwort schien 1959 gefunden zu sein, als Archäologen unter Leitung von Wolfgang Hübener Wallanlagen auf dem Felssporn »Kapf« bei Villingen untersuchten, bei der eine größere hallstattzeitliche Siedlung zutage kam. Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts war über das Alter dieser Befestigungsanlage gerätselt worden, nun konnte sie anhand von Keramikscherben und Fibeln in die Stufe Hallstatt D1 (620–540 v. Chr.) datiert werden – und damit exakt zeitgleich zum Magdalenenberg. Beide Stätten sind nur etwa 4 Kilometer Luftlinie voneinander entfernt, in prähistorischer Zeit dürfte eine Sichtverbindung bestanden haben. Hinzu kommt, dass in unmittelbarer Nähe mehrere neuzeitliche Bergwerke belegt sind und in den Nachbarbestattungen des Magdalenenbergs handtellergroße Sandsteinobjekte zutage traten, die als Pochsteine für den Erzabbau gedeutet wurden. Ist es Zufall, dass nur wenige Kilometer südwestlich der beiden Fundorte das Anfang des 16. Jahrhunderts gegründete Eisenwerk von Hammer-eisenbach liegt – und ausgerechnet an dieser Stelle auch noch merkwürdige Wälle und Gräben im Wald verborgen sind, die von vielen Heimatforschern als Reste eines keltischen Ringwalls angesehen werden?

Das Bild schien zu passen – doch war es zu schön, um wahr zu sein. Für den Süd- und Mittelschwarzwald gibt es, vielen Spekulationen zum Trotz, nach wie vor keinen Hinweis auf vormittelalterlichen Eisenabbau. Der vermeintliche Ringwall – das sagenumwobene »Laubenhausen« bei Hammereisenbach – wurde noch nie archäologisch untersucht, neuere bodenkundliche Untersuchungen am nahegelegenen »Krumpenschloss« erbrachten jedoch Datierungen ab dem 9. Jahrhundert n. Chr.<sup>2</sup> Was die vermeintlichen Pochsteine betrifft, so dürfte auch diese Interpretation daneben liegen, denn die Objekte zeigen weder Nutzungsspuren, noch entsprechen sie den bekannten bergmännischen Werkzeugen dieser Zeit.

Gegen den Kapf als Siedlungsstätte der Magdalenenberg-Kelten wiederum spricht vor allem seine Größe: Es war nur eine kleine Anlage, die darüber hinaus keine bedeutenden Funde, sondern nur Reste von zerscherbter Keramik eher durchschnittlicher Machart zutage brachte. Nicht unbedingt das, was man von einem Fürsten dieses Formats erwarten würde. Ein Vergleich mit anderen hallstattzeitlichen Stätten zeigt, dass Siedlung und Grabhügel häufig unmittelbar nebeneinander lagen. Könnte die Siedlung der Magdalenenberger direkt neben dem Hügel gewesen sein? Tübinger Forscher legten im Jahr 2012 einen Grabungsschnitt an, um dieser Frage nachzugehen, fanden aber keine eindeutigen Beweise dafür.

### Teil des europäischen Hauptverkehrswegs

Auffällig ist hingegen etwas ganz anderes: Dass der Magdalenenberg einen Zwilling auf der anderen Seite des Schwarzwalds hat. Das »Bürgle« bei March-Buchheim ist inzwischen weitgehend eingeebnet, dürfte aber einst ein ähnlich stattlicher Großgrabhügel gewesen sein. Er datiert ebenfalls aus der Späthallstattzeit und zeigt in seiner Grabausstattung auffällige Parallelen zu seinem Villingener Pendant. So heißt es bei dem Erstausgräber Konrad Spindler, dass eine Verzierung mit querstrichschräffierten Bändern eine Eigenheit des Magdalenenberg-Töpfers gewesen sei – dieselben Bänder finden wir auf der Keramik aus dem Bürgle.

Vor allem ihre geografischen Positionen stechen ins Auge: Der Magdalenenberg liegt am Ostrand des Schwarzwalds, der Bürgle auf der Westseite, im Breisgau. Markierten die Großgrabhügel die Ein- und Ausgänge in das unwirtliche Mittelgebirge, wie die Archäologin Julia Koch vermutet?<sup>3</sup> Immerhin waren die Bauwerke von weither zu sehen und könnten gut als Landmarken für Reisende fungiert haben. Dass sich hier jeweils Handelsrouten kreuzten, dass die frühen Kelten dies- und jenseits des Schwarzwalds miteinander in Kontakt standen, wird durch den Nachweis einer uralten Straße durch den Südschwarzwald untermauert, für die in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Belege gefunden wurden. In römischer Zeit diente diese



Auf dem Felssporn »Kapf« bei Villingen liegt eine der wenigen bekannten prähistorischen Siedlungen auf Buntsandsteinboden (in der Bildmitte).



Die keltische Göttin Abnoba wurde von den Römern mit Diana gleichgesetzt. Eine bei Karlsruhe-Mühlberg gefundene Statuette zeigt sie als Jagdgöttin mit Pfeilköcher und Hund.

Straße, oft als »Thurnerstraße« bezeichnet, zur Verbindung der römischen Kastelle im Breisgau (Riegel) und auf der Baar (Hüfingen). Sie verlief über zwei östliche Zustiege vom Glotter- und Dreisamtal über den Thurner entlang der Wasserscheide nördlich des heutigen Titisee-Neustadt und weiter nach Osten bis Hüfingen/Bräunlingen. Ein bei Dittishausen unter dem römischen Straßenpflaster gefundener keltischer Schwertbarren belegt, dass die Verkehrsverbindung bereits in der Eisenzeit bestand. Noch früher, in der Hallstattzeit – der Epoche, in die Magdalenenberg und Bürgle datieren –, könnte sie Teil eines Hauptverkehrsweges vom Rhonetal bis zur oberen Donau gewesen sein und damit von den großen frühkeltischen Zentren im heutigen Frankreich bis zur Heuneburg geführt haben. Vielleicht liegt also im Handel eine Quelle für den Reichtum der Magdalenenberger. Dazu passt, dass in den Nachbestattungen zahlreiche Importobjekte gefunden wurden, die Verbindungen in alle Himmelsrichtungen belegen: Bernstein von der Ostsee, Fibeln aus Slowenien, Gürtelhaaken aus Spanien. Der vermeintlich unwirtliche und unbe-

siedelte Schwarzwald wäre somit in ein Handelsnetz von überregionaler Bedeutung eingebunden gewesen. Plötzlich wirkt er gar nicht mehr so einsam.

### Von Tarodunum über Zarduna bis Zarten

Die Bedeutung der Thurnerstraße in (spät-)keltischer Zeit wird dadurch unterstrichen, dass an ihrem westlichen Ende eine der bedeutendsten eisenzeitlichen Siedlungen des heutigen Baden-Württembergs lag: Das bereits bei Claudius Ptolemäus im 2. Jh. n. Chr. genannte Tarodunum. Die genaue Lokalisation dieser Stadt war lange Zeit ein Rätsel; sie war unter anderem mit Freiburg, Dornhan, Riedlingen oder Reutlingen gleichgesetzt worden, bevor es dem Naturforscher Lorenz Oken im Jahr 1815 gelang, sie mit dem sogenannten »Heidengraben« oberhalb des Dorfes Zarten (heute Kirchzarten) zu identifizieren. Drei Jahre später konnte Ernst Julius Leichtlen sprachgeschichtlich nachweisen, dass die antike Bezeichnung Zarduna, 765 n. Chr. erstmals in einer St. Galler Urkunde erwähnt, im Ortsnamen »Zarten« überlebt hatte. Hier im klimatisch begünstigten Zartener Becken, das in den Schwarzwald hineinragt und sich trichterförmig zum Oberrhein hin öffnet, entstand um 180 v. Chr. eine Großsiedlung, die ihre Blüte zwischen 120 und 80 v. Chr. erreichte, also ein gutes halbes Jahrtausend nach den Magdalenenbergern. Eine weitläufige Fundstreuung im Dreisamtal zeigt, dass die Zentralsiedlung von kleineren Höfen umgeben war, die zu ihrer Versorgung beitrugen. Reste von Öfen, Schlacken und Fertigprodukten wiederum belegen, dass man hier Eisenverarbeitung betrieb; auch Gold- und Silbermünzen wurden geschlagen. Woher kamen die dafür benötigten Rohstoffe? Es ist naheliegend, an eine Versorgung aus dem Schwarzwald zu denken. Neben Unmengen an Holz zum Betrieb der Öfen fand man in dessen Flüssen auch geringe Mengen von Gold, aus denen man die berühmten »Regenbogenschüsselchen« hätte gießen können.<sup>4</sup> Und auch wenn ein keltischer Eisenabbau im Südschwarzwald bisher nicht belegt ist, kann man ihn doch nicht ausschließen – zumal aus dem Nordschwarzwald in den letzten Jahrzehnten ein eindrucksvolles Beispiel für ein frühes Technologie-Zentrum bekannt wurde.

### Frühes Organisations- und Logistikzentrum im Ungunstraum

Als der Heimatforscher Emil Feiler zwischen 1929 und 1938 immer wieder keltische Hinterlassenschaften auf dem Neuenbürger Schlossberg fand, stand die Frage im Raum, was man 2500 Jahre zuvor in diesem »Ungunstraum« mit seinen kargen Böden gesucht hatte. Eine auf Ackerbau basierende Wirtschaft war kaum denkbar. Erst 1995/96 konnte das Rätsel gelöst werden, als die ersten Nachweise für frühen Eisenabbau in der an Brauneisenstein reichen Gegend erbracht wurden. In Erzgängen und auf Terrassen südlich und östlich einer zugehörigen Höhensiedlung, die vom Team um Grabungsleiter Guntram Gassmann als regelrechtes »Organisations- und Logistik-

zentrum«<sup>5</sup> interpretiert wird, fanden sich an die 80 Produktionsareale, die zusammen einen der ältesten Nachweise der Eisenverhüttung in Mitteleuropa bilden. Die Kelten hatten den Schwarzwald also gezielt zum Abbau von Bodenschätzen aufgesucht und auch eine entsprechende Infrastruktur entwickelt, die einen florierenden Handel mit den kostbaren Rohmaterialien ermöglichte.

Zurück in den Südschwarzwald: Dass hier bislang keine entsprechenden Nachweise für Eisenabbau vorliegen, muss nichts bedeuten. Der Schwarzwald stellt besondere Herausforderungen an Archäologen und Heimatforscher. Hier wird wenig gebaut, wenig Landwirtschaft betrieben, und die sauren Böden sind für die Erhaltung von Fundgut denkbar ungeeignet. Bei niedrigen Temperaturen gebrannte eisenzeitliche Keramik könnte längst zerfallen sein, von Metallobjekten ganz zu schweigen. Dass man den Schwarzwald für siedlungsarm hält, könnte also einfach nur die Folge von ungünstigen Erhaltungsbedingungen in Kombination mit geringer Forschungstätigkeit sein.

Entsprechend mussten andere Wege beschritten werden, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Der Archäobotaniker Manfred Rösch untersuchte zahlreiche Seen und Hochmoore im Nord- und Südschwarzwald, um anhand von Pollenanalysen die Geschichte des Waldes zu rekonstruieren. Seine Ergebnisse sind verblüffend: An den meisten der von ihm untersuchten Stellen lassen sich erste Entwaldungsphasen bereits in der Vorgeschichte nachweisen, zum Teil reichen sie bis in die Jungsteinzeit zurück. Nutzungsphasen fanden sich auch immer wieder in der Eisenzeit. Am Titisee zum Beispiel zeigten sich ab 700 v. Chr., also zu Beginn der Eisenzeit, deutliche menschliche Spuren in Form einer hohen Zahl von kulturzeigenden Pollen, und auch am Schluchsee ließ sich in dieser Zeit eine beträchtliche Entwaldung feststellen.<sup>6</sup> Ähnliche Ergebnisse fanden sich im Nordschwarzwald. Rösch selbst spekuliert, dass solche temporären Siedlungen mit Eisenabbau in Verbindung stehen könnten, hier also ähnliche Wirtschaftszentren existiert haben könnten, wie wir sie bereits aus Neuenbürg kennen. Nur fehlen bisher die handfesten archäologischen Beweise dafür.<sup>7</sup>

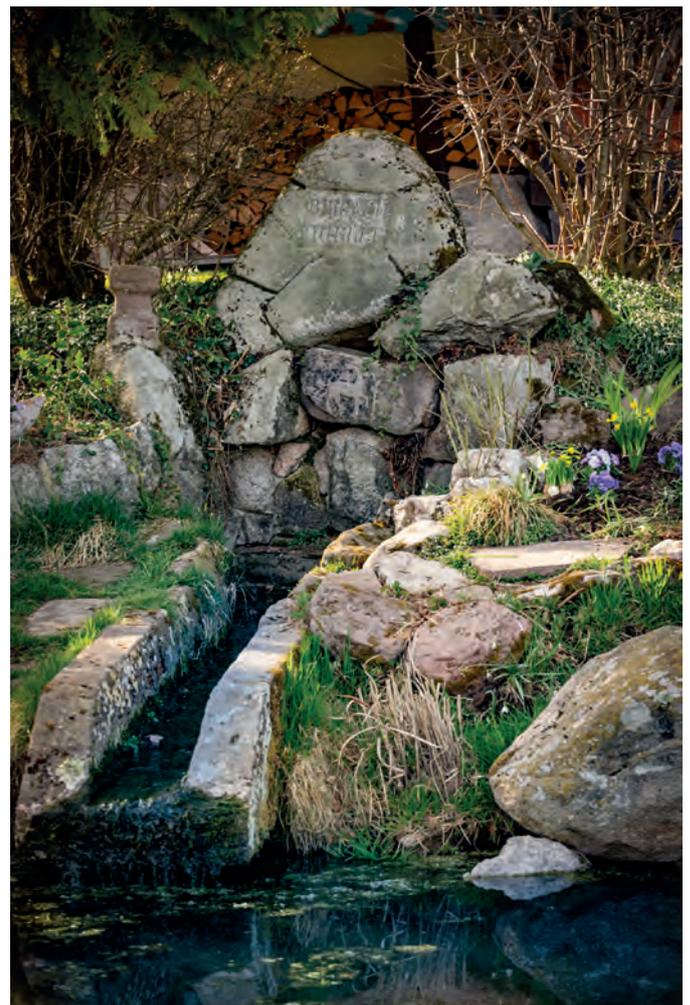
### **Keltische und römische Spuren in Gewässernamen**

Die Annahme, dass es im Schwarzwald wesentlich mehr eisenzeitliche Siedlungen gab als bisher bekannt, würde sich mit den Erkenntnissen des Germanisten und Sprachforschers Wolfgang Kleiber decken. Dieser hatte sich seit etwa 1960 voralemannischen Sprachrelikten gewidmet und vor allem im mittleren Schwarzwald zahlreiche keltische und römische Spuren in Flur- und Gewässernamen identifizieren können, woraus er auf eine vor dem Frühmittelalter wohnhafte galloromanische Mischbevölkerung und eine keltisch-alemannische Kontaktzone am Ostrand des Mittelgebirges schloss. Am auffälligsten schien ihm das wohl aus dem Keltischen »Briga« = Berg abgeleitete Namenssystem, das fünf Gewässernamen (Brigach, Breg, Bregen, Bregenbach, Präg), drei Siedlungen (Breg, Breg-

höfe, Bregnitz), zwei Flur- und Bergnamen (Bregetze, Briglirain) sowie einen antiken Ortsnamen (Brigobanne) umfasst und sich um das Brend-Massiv gruppiert. Mit diesen Ergebnissen relativierte er das gegen eine frühe Besiedlung ins Feld geführte Argument, dass im Schwarzwald typische frühmittelalterliche Siedlungsnamen mit den Endungen auf -ingen und -heim fehlen, bzw. diese nur an den Randlagen im Altsiedelland vorkommen.<sup>8</sup>

### **Der sogenannte Dreigötterstein von der Brigachquelle**

Auch die älteste namentliche Bezeichnung des Schwarzwalds selbst ist auf die Kelten zurückzuführen: Bei Plinius und Tacitus wird er als »Abnoba mons« (Gebirge der Abnoba) bezeichnet, benannt nach einer keltischen Regionalgöttheit. Diese ist uns aus mehreren im und außerhalb des Schwarzwalds gefundenen Weihsteinen bekannt sowie aus einem ihr geweihten Tempel bei den römischen Thermen von Badenweiler. Die Römer hatten diese keltische Göttin bereits im 1. Jh. n. Chr. in ihren eigenen Pantheon aufgenommen und somit einen Kult fortgeführt, der vermutlich Jahrhunderte zurückreichte. Auch das gibt vor allem Sinn, wenn man eine Siedlungskontinuität zugrunde legt. Ein besonders interessantes Zeugnis des keltischen



An der Brigachquelle am Hirzbauernhof bei St. Georgen befand sich ein kleines gallo-romanisches Heiligtum.



Ein gallo-römisches Relief und zwei Votivaltärchen beweisen die Existenz eines kleinen Quellheiligtums bei St. Georgen.

Glaubens ist der sogenannte Dreigötterstein von der Brigachquelle.

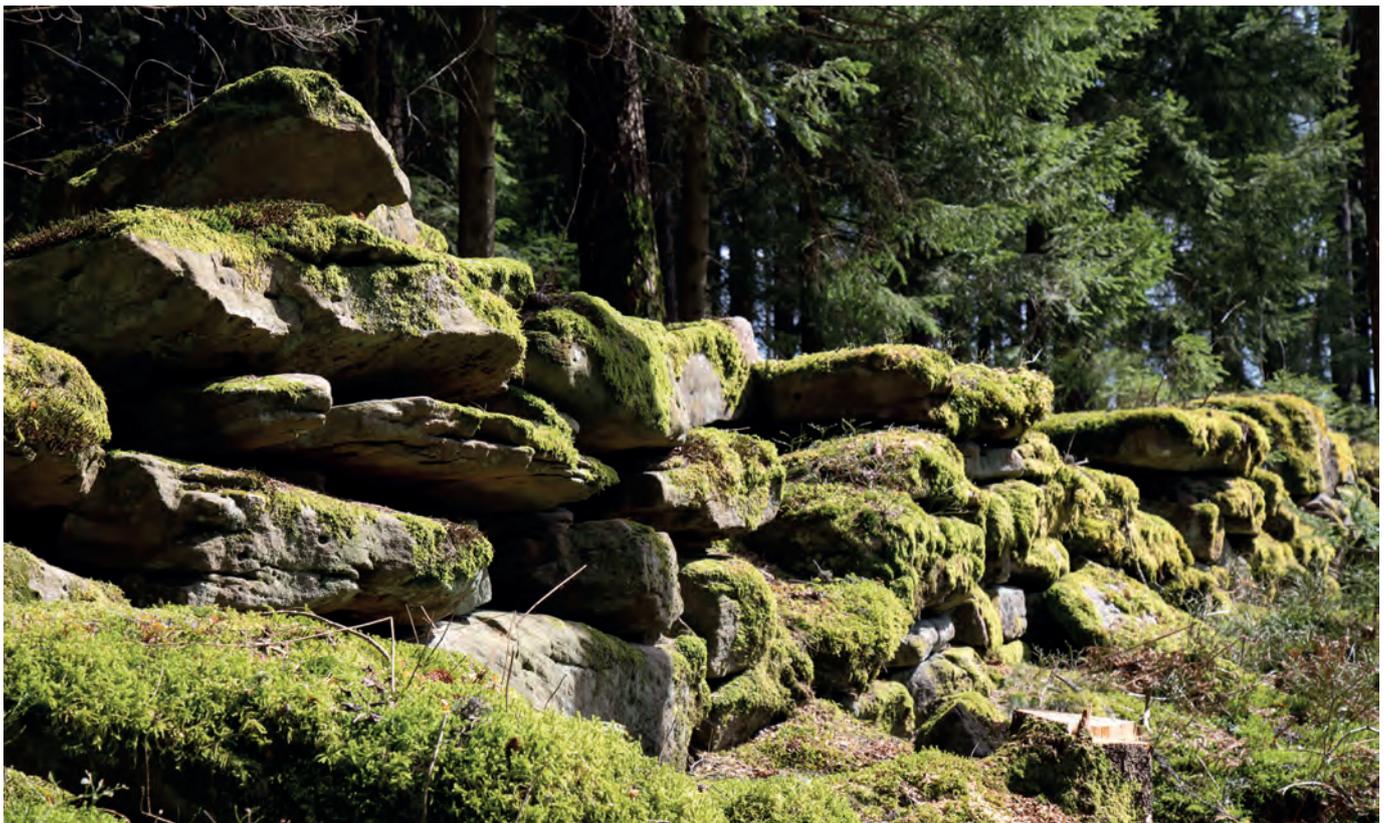
Dieser Reliefstein war bereits Ende des 19. Jahrhunderts in der Rauchkammer des Hirzbauernhofs bei St. Georgen zutage getreten, wurde aber erst Jahrzehnte später publiziert. Der Direktor des römischen Provinzialmuseums in Trier, Emil Krüger, deutete ihn als Votivstein der keltischen Götter Brigia, Silvanus und Abnoba. »Auch ein Quellheiligtum braucht Menschen, die es aufsuchen«,

stellte der Villingener Stadtarchivar Paul Revellio in Hinblick auf den damals angeblich unbesiedelten Fundort fest.<sup>9</sup> Der häufig geäußerte Einwand, der Stein könne von weiter transportiert worden sein, um sekundär als Spolie verbaut zu werden, wurde inzwischen entkräftet. Nachdem bereits 1981 der Fund eines am Quelltopf eingemauerten provinzialrömischen Votivaltärchens gemeldet wurde, konnte 2016 im Zentraldepot des Landesamts für Denkmalpflege in Rastatt ein fast identischer Altarstein mit der Herkunftsangabe »Brigachquelle« identifiziert werden, womit eine Deutung als Quellheiligtum wohl als gesichert gelten kann.

Ansonsten sind prähistorische Kultstätten aus dem Schwarzwald bisher nicht bekannt geworden, obwohl sich manche Heimatforscher und umtriebige Autoren redlich bemühen, in jede größere Felsformation einen Altar hineinzuinterpretieren – Beispiele wurden bereits genannt. Natürlich spricht grundsätzlich nichts dagegen, anzunehmen, dass besondere Orte als Naturheiligtümer angesehen wurden. Ein berühmtes Beispiel ist das Heidentor bei Egesheim auf der Schwäbischen Alb, wo in der Späthallstatt- und Frühlatènezeit nachweislich Opfergaben niedergelegt wurden. Etwas Vergleichbares ist aus dem Schwarzwald bislang nicht bekannt geworden.

#### Historische Flurbereinigungsmaßnahmen

Dass es noch ein paar offene Fragen gibt, soll nicht unerwähnt bleiben, denn über die Interpretation mancher



Die Rinckenmauer bei Baiersbronn ist eine alte Wallgrabenanlage, deren Deutung umstritten ist.



Die sogenannte »Heidenkirche« bei Oberharmersbach ist einer der vielen Orte im Schwarzwald, die im Volksglauben als keltische Stätten gelten – einen Beweis gibt es dafür nicht.

künstlich angelegter Strukturen wird tatsächlich noch gerätselt. So befindet sich auf der Südostspitze des Rinckenberges bei Baiersbronn eine seltsame Ringwallanlage aus grob behauenen Felsquadern, die zu mächtigen Mauern aufgeschichtet sind. Bereits um 1100 wird diese Anlage im Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach erstmals genannt, seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde sie immer wieder von Forschern beschrieben und aufgrund ihrer Form gelegentlich als keltische Anlage interpretiert. Beweise gibt es dafür nicht, auch weil Grabungsergebnisse noch ausstehen. Am wahrscheinlichsten ist jedoch, dass die Struktur im Zusammenhang mit der Gründung des nahegelegenen Klosters Reichenbach zu sehen ist und möglicherweise als militärische Befestigung fungierte.<sup>10</sup>

Ähnlich rätselhaft ist das »Haideck« im oberen Wiesental. Orte mit dem Wortbestandteil »Heiden« gibt es im Schwarzwald häufig und viele von ihnen lassen sich mit der sagenhaften Überlieferung einer prähistorischen Besiedlung in Verbindung bringen. In aller Regel lassen sich diese Erzählungen jedoch nicht archäologisch bestätigen. Beim Haideck handelt es sich um eine Wallgrabenanlage oberhalb des Örtchens Schönau, die mal als alemannisch, mal als keltisch angesprochen wird. Nähere Untersuchungen liegen nicht vor, womit eine sichere Aussage zum Alter der Anlage nicht möglich ist. Wahrscheinlich dürfte je-

doch sein, dass es sich um den Teil einer mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Grenzbefestigung handelt.

Neben solchen auffälligen Strukturen regten die über den gesamten Schwarzwald verstreuten Steinhäufen immer wieder die Fantasie von Forschern an. Handelt es sich bei ihnen um steinerne Grabhügel, quasi Miniaturvarianten von Monumenten wie Magdalenenberg und Bürgle? Der Archäologe Thomas Knopf und sein Team untersuchten 2015 einige solcher Steinhügel auf der »Fehn« bei Titisee-Neustadt und konnten nachweisen, dass es sich um Lesesteinhäufen handelt, die im Mittelalter oder der frühen Neuzeit im Rahmen von Flurbereinigungsmaßnahmen angelegt wurden.<sup>11</sup> Die Ergebnisse gefallen nicht jedem – widersprechen sie doch jahrzehntelanger Spekulation und munterem Rätselraten, hinter dem sich immer auch die Hoffnung auf unentdeckte Sensationen verbirgt.

#### **Eine Landmarke als Wegweiser zu bedeutenden Stätten**

Kehren wir zurück zu unserem Ausgangspunkt, dem Magdalenenberg: Mit seiner Datierung um 616 v. Chr. gehört er zu den frühesten keltischen Relikten im deutschen Südwesten. Nimmt man an, dass der Schwarzwald bereits in der Jungsteinzeit und Bronzezeit erschlossen und besiedelt wurde – und auch darauf gibt es Hinweise –, dann konnten die Menschen, die ihn erschufen, vielleicht auf

eine bestehende Infrastruktur zurückgreifen. Zumindest scheint er über eine Straße durch den Südschwarzwald mit weiteren frühkeltischen Stätten verbunden gewesen zu sein und als Landmarke fungiert zu haben, die Reisenden den Weg bis zu so bedeutenden Stätten wie der Heuneburg am oberen Neckar wies. Dass die Kelten den Schwarzwald kultisch und wirtschaftlich nutzten, darf inzwischen als belegt gelten, auch wenn die Nachweise noch spärlich sind und sich vor allem an den Randlagen konzentrieren. Bis man im tieferen Schwarzwald weitere keltische Hinterlassenschaften entdeckt, könnte es nur eine Frage der Zeit sein. Doch ist Vorsicht geboten: Nicht alles,

was als keltisch verkauft wird, hat wirklich mit dieser interessanten eisenzeitlichen Kultur zu tun. Jenseits der wissenschaftlichen Fakten wartet ein Sammelsurium an Mythen, Missverständnissen und Halbwahrheiten. Die Sonderausstellung in Villingen-Schwenningen, in der erstmals alle wichtigen Funde und Erkenntnisse zur frühen Besiedlung und Erschließung des Schwarzwalds zusammengetragen werden, soll dazu beitragen, zwischen Fakten und Fiktionen zu unterscheiden und das Wissen um diesen faszinierenden Kulturraum zu vertiefen. Klar ist jedenfalls: Für viele Schwarzwälder sind die Kelten längst ein integraler Bestandteil ihrer regionalen Identität.

#### Ausstellung

Vom 14. Mai bis 16. Oktober 2022 zeigt das Franziskanermuseum in Villingen-Schwenningen die Sonderausstellung »KULT(UR)WALD. Die Besiedlung des Schwarzwalds« mit den wichtigsten Funden und Erkenntnissen zur Vor- und Frühgeschichte des Schwarzwalds. Zur Ausstellung erscheint ein Begleitbuch. Weitere Informationen und Termine: [www.franziskanermuseum.de](http://www.franziskanermuseum.de)

#### Über den Autor

Peter Graßmann, geboren 1987 in Heilbronn, Studium der Europäischen und Ostasiatischen Kunstgeschichte in Heidelberg, seit 2013 bei den Städtischen Museen Villingen-Schwenningen und seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kurator im Franziskanermuseum. Ehrenamtlich Beauftragter der archäologischen Denkmalpflege, Vorstandsmitglied des Baarvereins.

#### Anmerkungen

- 1 Dumont direkt: Schwarzwald, Ostfildern 2013, S. 12
- 2 Vgl. Thomas Knopf et al.: Landnutzung im frühen Mittelalter. Eine Archäopedologische Prospektion im mittleren Schwarzwald, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt*, Jahrgang 42, Heft 1, Mainz 2012, S. 127
- 3 Vgl. Julia Koch: Vom Schwarzwald zum Mittelmeer und zurück, in: Dirk Krausse (Hg.): *Neue Forschungen zum Magdalenenberg*, Esslingen 2017, S. 48 f
- 4 Vgl. Lisa Rademacher; Heiko Wagner: Gold, Gestein, Getreide. Natürliche Ressourcen und Subsistenzgrundlagen im Schwarzwald, in: Franziskanermuseum (Hg.): *KULT(UR)WALD. Die Besiedlung des Schwarzwalds*, Villingen-Schwenningen 2022
- 5 Guntram Gassmann; Günther Wieland: Die Wälder verbrennen im Feuer der Rennöfen ... in: Manfred Rösch (Hg.): *Kelten, Dinkel, Eisenerz. Sieben Jahrtausende Siedlung und Wirtschaft im Entzal*, Esslingen 2015, S. 38

6 Vgl. Thomas Knopf et al.: Zur Landnutzungsgeschichte des Südschwarzwalds, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 39, Esslingen 2020, S. 65 ff.

7 Vgl. Manfred Rösch: Der Nordschwarzwald – früher besiedelt als gedacht? in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 40. Jahrgang, Heft 2, Esslingen 2011, S. 71

8 Vgl. Wolfgang Kleiber: Vordeutsche, nicht-germanische Gewässer- und Siedlungsnamen, in: *Historischer Atlas von Baden-Württemberg*, Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg (Hg.), Stuttgart 1979, Beiwerk zur Karte 3,5.

9 Paul Revellio: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen*, ebd. 1964, S. 18

10 Vgl. Dorothee Lengert; Steffen Killinger; Claus Brenner: Archäologische Funde – frühe Spuren der Besiedlung, in: Sönke Lorenz (Hg.): *Der Nordschwarzwald. Von der Wildnis zur Wachstumsregion*, Filderstadt 2001, S. 30 f

11 Vgl. Sebastian Wolfrum: Das Feuer der Urhahnen, *Badische Zeitung*, 24. September 2015



Foto: Rose Hajdu, Stuttgart

**SHB** SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner  
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Tel. 0711 23942-0

[langner@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:langner@schwaebischer-heimatbund.de)  
[www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)